

Dresdener Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst der Frauen- und Jugendzeitung einschließlich Vorratslohn monatlich 80 Pf. für Post bezogen vierteljährlich 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465.
Sprechstunde nur montags von 12 bis 1 Uhr.
Expedition: Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769.
Verlagszeitung von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Insetrate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdener Volkszeitung.

Nr. 103.

Dresden, Sonnabend den 7. Mai 1910.

21. Jahrg.

Arbeiter, gedenkt der ausgesperrten Bauarbeiter!

Eduard VII.

London, 6. Mai. Nach einer Verschlimmerung des Bronchialleidens ist König Eduard VII. heute nacht gestorben.

Der Tod geht um unter den alten Herren des Hauses Wettin. Dem belgischen Leopold ist der englische gefolgt. Er wurde 1841 geboren und folgte 1901 Königin Victoria auf dem englischen Thron.

Er brauchte nicht lange zu leiden und die bürgerliche Welt auch nicht. Ein Bronchialanfall raffte ihn innerhalb der Tage dahin und ließ ihn denselben Weg gehen, den Kumpen Leopold einige Monate vor ihm ging. Sie in manche Pariser Orgie gemeinsam durchgetollt, die in Londoner und Prinz Eduard von Wales war bis in das letzte Jahr hinauf in den Wigblättern eine ebenso wie in der Pariser Halbwelt. Seiner Beliebtheit wurden erst Zweifel angelegt, als die Königsfamilie bereits grau gewordenes Haupt drückte. Und der König Eduard mußte eine politische Stellung einnehmen, die jedere Prinz Eduard nicht hatte voraus ahnen lassen. Er leitete ein wenig die Linien der Geschichte zu forcieren, was so unerwartet geschickter verhandelt es auch nach dem VII., in der Politik seines Landes eine Rolle zu spielen, die ihn zu einem populären Monarchen werden ließ. Den Kämpfen der englischen Parteien hielt er sich so fern, als ihm die konstitutionelle Verfassung gebot. Seine Politik war auf die Sicherung der englischen Weltstellung gerichtet, wobei er jedoch verhandelt, Bündnisse schloß, die England aus der Isolierung zusetzten und dem für den Frieden bedeuteten, je waffenstärker der Weltfrieden gebärdete. Zum Teil Eduards Werk war die französisch-englische Entente, die gegen den westlichen deutschen Militärischismus gerichtet war. Und die härtere Charakteristik eines Monarchen beitrug, die man ihn vergleicht neben einem seiner Kollegen rückt, die zu sagen: Eduard VII. war das monarchische Gegenstück zu seinem Neffen Wilhelm II. In Eduards Reden löste sich von preußisch-deutscher Säbelkassette und seinem Weisen eine düstere, absolutistisch-nervöse Verehrtheit fremd, wie in ihm ipsemetradendend Sabbybart ausdrückt.

Der Politik seines Landes ist Eduard selten so stark verknüpft gewesen wie gerade in letzter Zeit. Aller Augen waren darauf, ob er im gegenwärtig weiter tobenden Kampfe zwischen Unterhaus und Oberhaus für oder gegen die neue Stellung nehmen würde. Von Beginn des Verfassungskampfs an hat er auch in diesem Kampfe der Parteien jene neutrale Haltung gezeigt, die ihn seine ganze Regierungszeit hindurch als einen der besten Monarchen der Welt nachbarmonarchen sehr vorteilhaft abzeichnen ließ. Und Patriotismus und Königstreue der obersten Schichten sich er dann als die lächerlichsten aller Phrasen erwiesen, die uns Portenonnaie ging, so haben auch die Lords während der Verfassung, Eduard mit Revolvermitteln auf ihre

Seite zu scheuchen, indem sie dem Kreis die Veröffentlichung seiner Jugendgedichte anfündigten. Jedenfalls — und das ist das, was Eduards Tode Bedeutung gibt —: die politische Situation im Britenreiche ist durch den überraschend schnell eingetretenen Thronwechsel verwickelter geworden.

Friedensgerede.

Theodor Roosevelt, der amerikanische Expräsident, der auf seiner Rundreise durch die europäischen Hauptstädte von Monarchen und Staatsmännern umhertreibt, ist in Christiania als Freisitzer der Nobelstiftung aufgetreten. Da hat er im Nationaltheater, bei Anwesenheit des norwegischen Königspaars, eine Friedensrede gehalten, so friedensvoll, wie es seit den Tagen des Friedensmanifestes des Senferzaren Nikolaus zur nicht mehr seltenen Uebung der herrschenden Militaristen und Imperialisten unserer Zeit geworden ist. Immerhin muß der Chronist unserer Zeit von diesen Friedenskundgebungen Kenntnis nehmen, wäre es auch nur, damit die Völker sehen, wie unendlich weit der Widerspruch zwischen dem Reden und dem wirklichen Tun der Leute, die „an der Spitze der Nationen“ stehen oder, wie Roosevelt, an solcher Stelle gestanden haben und danach trachten, wieder an ihr zu stehen. Roosevelt führte in der Hauptsache aus:

„Der Friede ist nicht das höchste Gut, wenn er nicht der Diener der Gerechtigkeit, wenn er nur eine Maske für Freigiebigkeit und Trägheit, ein Mittel zur Förderung des Despotismus und der Anarchie ist. Der ist kein Mann, der nicht eher kämpft als sich dem Unrecht unterwirft, und die Nation verdient nicht zu beschließen, die der ersten und männlichen Tugenden verlustig geht, gleichviel ob ein übertriebener Kommerzialisismus, ob Verschwendung und Lequemlichkeit oder verkehrte Sentimentalität daran schuld sind. Auch können wir nur mit praktischen Mitteln nach hohen Idealen streben und Schritt im Schritt vorgehen, wenn wir nicht alles mit einem Schlag erreichen können. Nach diesen Einschränkungen habe ich Anspruch darauf, daß meine Worte ernst genommen werden, wenn ich sage, daß ein großer Fortschritt in der Sache des internationalen Friedens möglich ist.“

Der Fortschritt kann auf verschiedenen Wegen erzielt werden. Da sind vor allem Schiedsgerichtsverträge. Diese können fast alle Streitigkeiten umfassen, wenn sie mit der ausdrücklichen Vereinbarung abgeschlossen werden, daß die vertragsschließenden Teile geneigt ihr Gebiet und ihre absolute Souveränität in diesem Gebiete respektieren, und daß, von den sehr seltenen Fällen abgesehen, wo die Ehre der Nation auf dem Spiele steht, alle Streitigkeiten dem Schiedsgericht unterworfen werden. Eine genügend große Zahl solcher Verträge würde auch eine öffentliche Meinung der Welt schaffen, die schließlich Mittel und Wege finden würde, jede vorläufige Verletzung der Verträge zu verhindern und zu bestrafen.

Ein zweiter Weg zum Fortschritt ist der weitere Ausbau des Haager Schiedsgerichtshofes. Die erste Haager Konferenz schuf die Magna charta der Nationen, die zweite fürbereite das Ideal weiter, die dritte sollte noch mehr tun. Die amerikanische Regierung hat wiederholt verständig Wege zum Ausbau des Schiedsgerichtshofes angedeutet. Es ist endlich zu hoffen, daß die

verschiedenen Regierungen von Europa zusammen mit denen Amerikas und Afrikas mit Ernst an die Aufgabe gehen, ein Verfahren zur Errichtung dieses Weltgerichtshofes dürfte es sich empfehlen, für die Errichtung dieses Weltgerichtshofes dürfte es sich empfehlen, die Rolle zu studieren, welche die Verfassung der Vereinigten Staaten dem dortigen höchsten Gericht zur Verhütung von Feindschaften zwischen den Bundesstaaten angewiesen hat, und die Mittel, mit denen es dieser Aufgabe gerecht wird.

Ein dritter Stelle sollte so bald wie möglich etwas getan werden, um möglichst rasch der Annahme der Rüstungen, namentlich der Flottenrüstungen, durch ein internationales Abkommen Einhalt zu tun. Keine einzelne Macht kann oder sollte gezwungen werden, eine einzelne Macht auszuliefern. Aber die Großmächte der Welt sollten keine unüberbrückliche Schwierigkeit finden, ein Abkommen zu erzielen, das dem gegenwärtigen kostspieligen und wachsenden Uebermaß der Ausgaben für Flottenrüstungen ein Ende setzen würde. Ein Abkommen lediglich zur Beschränkung der Größe der Schiffe würde vor wenigen Jahren sehr nützlich gewesen sein und heute noch von Nutzen sein; aber die Verständigung sollte viel weiter gehen.

Schließlich würde es ein Meisterstück sein, wenn die endlich dem Frieden zugewandten Großmächte eine Friedensliga bilden würden, um nicht allein den Frieden unter sich zu wahren, sondern, wenn nötig mit Gewalt, zu verhindern, daß er durch andere gebrochen werde. Die größte Schwierigkeit hierbei liegt in dem Mangel einer Exekutivgewalt, einer die Entscheidungen des Gerichts vollstreckenden Polizeigewalt. Wie in neuen und wilden Gemeinwesen der einzelne auf das Recht, sich selbst zu schützen, erst verzichtet, wenn die Gemeinschaft so organisiert ist, daß sie den einzelnen wirksam der Missetat überhebt, Gewalttat niederzuhalten, so ist es auch bei den Nationen. Jede Nation muß sich zur Selbstverteidigung voll gerüstet halten bis zur Begründung irgendeiner Form von internationaler Polizeigewalt, die fähig und willens ist, Gewalttaten zwischen den Nationen zu verhindern. Wie die Dinge jetzt liegen, könnte eine solche Macht, die Frieden in der ganzen Welt gebiete, am besten durch eine Vereinigung zwischen jenen großen Nationen erreicht werden, die aufrichtig Frieden wünschen und selbst keine Angriffsgedanken hegen. Diese Vereinigung könnte zuerst nur dazu dienen, den Frieden innerhalb bestimmter Begrenzungen und gewisser bestimmter Bedingungen zu sichern. Aber der Herrscher oder Staatsmann, der eine solche Vereinigung zustande bringen sollte, würde seinen Ruhm in der Geschichte für alle Zeiten und Anspruch auf die Dankbarkeit der ganzen Menschheit erworben haben.“

Vorläufig sind die Herrscher und Staatsmänner auf eifrige Tätigkeit, die Kriegsrüstungen zu vermehren und den Völkern immer unerträglichere Lasten aufzubürden. Alle Friedensschreier der Staatsoberhäupter sind immer leer in den Wind verflungen und die Wirklichkeit der Politik heißt stets: Mehr Kanonen, mehr Regimenter, mehr Kriegsschiffe — und mehr Steuern!

Wenn die Völker Frieden wollen, so müssen sie selbst ihn bereiten!

Biblische Geschichten.

Die naturwissenschaftliche Auffassung ist zweifellos heute weitestgehend allgemein verbreitet, daß die Schöpfungsgeschichte nach dem Wortlaut der Bibel kaum mehr ernsthafte Glaubwürdigkeit besitzt. Selbst vernunftbegabtesten Theologen machen der Naturwissenschaft wenigstens die Konzeption, daß sie die sechs „Tage“ der Schöpfung als sechs von Tausenden von Jahren fassen und den Begriff Schöpfung als Wachsenlassen, Sichentwickelnlassen erklären. So gering und so weit von der naturwissenschaftlichen Unterwelt in den Volksschulen auch das was so leicht er doch hin, um bei den Schülern mindestens einen Zweifel über die Schöpfungsgeschichte, wie sie die Bibel lehrt, zu erwecken, aber mehr als zwei Jahrhunderte hindurch hat die biblische Auffassung von der Welterschöpfung das Denken der Menschen unwiderstehlich gelenkt, und alle naturwissenschaftliche und alle geschichtliche Bewegung nahm bei ihr ihren Anfang. Und die übrigen Erzählungen der Bibel werden noch vielfach als geschichtliche Tatsachen geglaubt. Wie sie ja auch in den Volksschulen meistens als solche gelehrt werden. Jedenfalls ist das Interesse für die biblischen Erzählungen noch ein solches, das sogar in dem Maße wachsen wird, in dem die naturwissenschaftlichen Erörterungen über die Religion, welche zurzeit recht lebhaft gepflogen werden, zunehmen.

In streng wissenschaftlicher, aber auch in einer der großen Masse der Menschen Welt die einzelnen biblischen Geschichten geschichtlich zu setzen, wie sie verstanden werden müssen, wie sie entstanden sind, was sie ursprünglich bedeutet haben, welche Stimmung sie bei den Menschen im Laufe der Zeit sich erworben haben, welche der Menschen in diesen verschiedenen biblischen Geschichten die der Religion in diesen verschiedenen biblischen Geschichten war daher eine sehr zeitgemäße Aufgabe, die Max Müller in der zehn nun vollständig vorliegenden Festschrift zusammen ein einheitliches Werk bilden, obwohl jedes Heft für sich abgeschlossen ist, zu lösen veruchte. * „Erl. wenn man weis.“

schreibt Max Müller sehr richtig, „was Religion den Menschen der Zeit bedeutet hat, in der sie entstand, erst wenn man weiß, wie mit dem Wandel der Zustände auch die religiösen Bedürfnisse der Menschen gewandelt sind, erst dann hat man selten Boden unter den Füßen, die praktische Frage nach dem Wert bestimmter religiöser Begriffe für unsere eigene Zeit und für unser persönliches Leben zu stellen. Eine ehrliche und unfehlbare Darstellung der Geschichte der Religion ist Voraussetzung und Vorarbeit für die Frage, welche Aufgabe unserer eigenen Zeit in der Entwicklung religiöser Vorstellungen und Gefühle zukommt.“

Diese Vorarbeit möglichst anschaulich und überzeugend zu leisten, bezeichnet Max Müller selbst als den Zweck seiner Arbeit, die im wesentlichen auch die Vorarbeit darstellt, die er für seine Untersuchungen über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge des Christentums gemacht hat und worüber bereits zwei verschiedene Bände, „Von Nazareth nach Golgatha“ und „Von Jerusalem nach Rom“, erschienen sind. Die Schöpfungsgeschichten, Sintflutgeschichten, Erzählungen der Propheten, die Entstehung des Judentums, Aufstiehs- und Niedergangsgeschichten und der geschichtliche Jesu werden in den einzelnen Heften behandelt, denen als Anhang je eine Uebersetzung des entsprechenden Textes aus dem hebräischen Originaltext der Bibel beigegeben ist. Denn die biblischen Geschichten in den Schulbüchern sind gekürzt und eignen zu dem Zwecke zurechtgemacht worden, die Schwierigkeiten und Anstöße des biblischen Textes selbst zu verkleinern. Auch ist die Uebersetzung nach heutigem Sprachgebrauch geordnet, und genügt nicht mehr, wenn man die Anforderungen einer wissenschaftlichen Uebersetzung nach heutigen Kenntnissen stellt. Die genaue Wiedergabe des hebräischen Textes, wie sie heutigen Ansprüchen genügt, ist daher sehr begrüßenswert, denn sie ermöglicht es dem Leser, einen eigenen Eindruck von diesen Geschichten im hebräischen Urtext zu erhalten.

Raum von irgendeinem anderen Volke sind so viele religiöse Erzählungen erhalten, wie von den Juden. Ein aufmerksames Lesen der Bibel zeigt aber, daß man es nicht mit einer einheitlichen, in sich zusammenhängenden Geschichte, sondern mit zusammengestellten Sagen und Dichtungen eines jungen Volkes zu tun hat, das noch keine wissenschaftliche Forschung über Natur und Geschichte kennt.

Ueber die Menschenschöpfung z. B. werden drei verschiedene Geschichten erzählt. Auch in der Uebersetzung Uebersetzung werden in der Bibel im ersten Kapitel Mann und Weib gleichzeitig geschaffen, und zwar allein durch Gottes lebenserlebendes Wort. Im zweiten Kapitel wird dann noch einmal erzählt, wie zuerst der Mann und erst viel später das Weib entstand. Aber hier hat nicht allein Gottes Wort geteilt, sondern dieser Gott hat den Menschen aus Lehm geformt, das Weib aus einer Rippe gemacht usw. Es sind ganz verschiedene Vorstellungen von Gott, die in den beiden Kapiteln stehen. In der dritten Geschichte, die den Gottesgarten (Paradies) vorführt, wird der Urzustand des Menschen als harmlos, unschuldige Kindheit geschildert ohne Geschlechtskenntnis, die erst nach dem „Sündenfall“ kommt, während zuvor erzählt wird, Gott habe das Weib geschaffen, damit sie dem Manne Gesellschaft leisten und beide wieder ein Weib werden. Auch die Paradiesgeschichte muß in dreifacher Eingelassenschaft verstanden haben und niedergetrieben gewesen sein. Diese Geschichten stellen eben Dichtungen der ältesten Zeiten und verschiedener Völker dar, die von Generation zu Generation nachgelesen und weit verbreitet worden sind. Ausgrabungen der neueren Zeit haben ja auch den unwiderlegbaren Beweis erbracht, daß bei israelitischen Dichtungen vielfach ahdabylonischer Stoff zugrunde gelegen hatte, so auch bei der Schöpfungsgeschichte.

Die meisten Parallelen in den Uebersetzungen anderer Völker hat die Sintflutgeschichte. In einem babylonischen Heldenepos, das die älteste Form der Sintflutgeschichte enthält, die überhaupt nachgewiesen werden kann, wird die Sintflutgeschichte dem Urvater selbst in den Mund gelegt, der einst als einziger Ueberlebender der großen Sintflut entkommen sein sollte. Sein Name konnte aus den ausgegrabenen Tafeln bis jetzt noch nicht entziffert werden, sein Beiname ist jedenfalls Utrachas, der Sehr-Geschickte, gewesen. Dieser Urvater hat nach dem Berichte jenes Heldenepos erzählt, die Götter von Saurippal, einer Stadt am Euphrat, hätten einst beschlossen, eine Sintflut zu senden. Er aber, der „Herr der Weisheit“, der mit ihnen beraten hatte, teilte ihren Entschluß seinem Diener, dem „Sehr-Geschickten“, mit:

„Weißt du dein Haus, Kone ein Schiff,
Verlaß dein Haus, Denk an dein Leben,
Laß deine Habe, Nimm dein Leben,
Bringe Samen des Lebens Hier her auf das Schiff.“

nicht
igen,
des
Aus-
ber-
elegt
Ropf
A e
am
aus-
Die
offen
ge-
Ent-
ions-
den;
deln.
der
3 9 8
aber
dem
Se-
heint
de-
halts
rite“.

erteilt
der
In
leber
setzt
it er
chob.
Nann
oten,
blieb
alltät
offen
flagen
d in
legen
und
der
Das
wollen
wegen
igte

mit
ienen

ein-
des
unsch
nach
e der

von
Ber-
eine
n, ist
das

hat
von
und
Wes-
lye“

amm-
tore
am-
stille
unter
egen-
schien
lägen
n die
stimm
Der
jähre,
tätig
t Ro-

Wert
a vor
die
jaupn
n der
Pöner
t auch
ebden
urück-
t den
bereit
egen-
neut
lungung
t, daß
n ist,
er ist
kford-
em ist
t ber-
strum
trags-
erbet
belet
tweils,
t vor-
Ver-
caben
Punkte
he die
singen
blehen
stehen-
stigma
n; bis
isgang
t Be-
stären,
a dem
alle
is die
en.
Wäler
haben,
s der-